

# Ablehnung und Wiederentdeckung der Belle Époque-Hotels

ROLAND FLÜCKIGER-SEILER

## Der Weg zur Belle Époque

Nach einem markanten wirtschaftlichen Einbruch in den frühen 1870er-Jahren konnte sich die Hotellerie in der ganzen Schweiz wieder so weit erholen, dass um 1880 eine neue intensive Bauphase einsetzte. In den meisten Tourismusgebieten brach die Bautätigkeit in der Folge bis zum Ersten Weltkrieg kaum mehr ab. In dieser Zeit vermehrten sich die Hotels mancherorts wie Pilze nach einem warmen Sommerregen. Von 1880 bis 1913 stieg die Zahl der Gastwirtschaftsbetriebe in der Schweiz von etwa 1.000 auf 3.600 und die Bettenzahl von 58.000 auf 170.000.<sup>1</sup> Die damaligen Ergebnisse blieben vielerorts bis in die Zeit des Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg unerreicht.

In dieser Zeit stellte der Adel nur noch einen geringen Anteil am Touristenstrom. Nun reisten vor allem die Finanzaristokratie und das Bildungsbürgertum: Berufsoffiziere und Staatsbeamte, Industrielle und Kaufleute, Professoren und Akademiker, aber auch schon der gehobene bürgerliche Mittelstand. In dieser Zeit bestimmte bereits das Vermögen und nicht mehr ausschließlich die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaftsschicht über die Möglichkeiten zum Reisen. Dennoch erregten die teils spektakulären Aufenthalte gekrönter Häupter in der Schweiz noch große Aufmerksamkeit, und sie spornten auch weite Bevölkerungskreise zu eigenen Reisen an. Zu den bekanntesten, teilweise von großen Menschenmassen begleiteten Ereignissen gehörten etwa der Aufenthalt der englischen Königin Victoria im Sommer 1868 in Luzern, von wo aus sie Ausflugsfahrten in die gesamte Innerschweiz und sogar über den Furkapass ins Wallis nach Gletsch unternahm.<sup>2</sup> Die Auftritte Ludwigs II. von Bayern am Vierwaldstättersee erregten vielerorts richtige Volksaufläufe. Besonders bewegt verlief seine zweite Reise von 1881, als der Hofschauspieler Josef Kainz an den „Originalschauplätzen“ jeweils aus Schillers „Wilhelm Tell“ zitieren musste.<sup>3</sup>

Eine vorher nicht gekannte soziale Breitenentwicklung des Reisens leiteten die ersten organisierten Gruppenreisen um 1860 ein. Ihr Erfinder war der Engländer Thomas Cook (1808–1892), der 1855 erstmals eine Reisegruppe von London auf den Kontinent an die Pariser Weltausstellung führte. 1863 organisierte er die erste geführte Reise

---

<sup>1</sup> Zur Erinnerung an die schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, Basel 1915, 23, Tab. 10 f.

<sup>2</sup> Peter ARENGO-JONES, Queen Victoria in Switzerland, London 1995, 92–97.

<sup>3</sup> Konrad BEYER, Ludwig II. König von Bayern. Ein Charakterbild nach Mitteilungen hochstehender und bekannter Persönlichkeiten und nach anderen authentischer Quellen / Des Königs Aufenthalt am Vierwaldstättersee und sein Verkehr mit Josef Kainz, Leipzig o. J. [1898], 23 und 27–30.

durch die Schweiz, die durch das Tagebuch der 31-jährigen Jemima Morrell gut dokumentiert ist. Cooks perfekte Gruppenreisen verwandelten das frühere Abenteuer zu einem Produkt, das eigentlich jedes Risiko ausschloss. Damit öffnete sich einer breiten Bevölkerungsschicht die Möglichkeit einer Bildungstour, die vorher nur Angehörigen des adeligen oder großbürgerlichen Standes vorbehalten war.<sup>4</sup>

### Das Grand Hotel der Belle Époque

Mit dem Aufschwung der Wirtschaft in den 1880er-Jahren konnte sich auch ein neuer Hoteltyp verbreiten. Dieser orientierte sich immer ausgeprägter an den Wohnstätten der Aristokratie. Das repräsentative Hotel der Belle Époque wurde zum „Schloss des Grossbürgertums“<sup>5</sup>, seine Gäste waren Könige auf Zeit. Diese Häuser erhielten nun, gewissermaßen als Kumulierung von höfischen Prestigesymbolen, die Namen „Grand Hotel“ oder „Palace“, „Majestic“ oder „Royal“, oder sogar, wie in Gstaad, „Royal Hotel & Winter Palace“ (Abb. 1).



**Abb. 1:** Gstaad, Royal Hotel & Winter Palace, 1913/14 erbaut durch die Architekten Van Dorsser und Bonjour aus Lausanne als letzte Hotelburg in der Schweiz. Fotografie um 1930 (Alpines Museum Bern, Sammlung Fotohaus Brügger Meiringen).

<sup>4</sup> Zu Cooks Reisen siehe: Laurent TISSOT, *Naissance d'une industrie touristique: Les anglais et la Suisse au XIX<sup>e</sup> siècle*, Lausanne 2000.

<sup>5</sup> Hans Magnus ENZENSBERGER, *Eine Theorie des Tourismus*, in: Hans Magnus ENZENSBERGER, *Einzelheiten*, München 1962, 146–168, hier 165.



**Abb. 2:** Montreux-Palace von 1906 mit einer charakteristischen Fassadengestaltung der Belle Époque und markanten Dachkuppeln, entworfen von Architekt Eugène Jost. Ansichtskarte um 1900 (Sammlung Club Grand Hotel & Palace, Hans-Ueli Gubser, Basel).

Das neue Großhotel der Belle Époque unterschied sich aber nicht nur mit seinem Namen von den meisten seiner Vorgängerbauten, es stellte diese auch mit seiner baulichen Erscheinung in den Schatten. Die Hotelarchitekten der Jahrhundertwende bevorzugten den etwa seit einer Generation bekannten fünfteiligen Baukörper mit Mittelrisalit und zwei Seitenrisaliten. Das mit einem Lift ausgestattete Gebäude konnte nun aber um ein bis zwei Stockwerke höher erbaut werden als früher. Durch reich gestaltete Fensteröffnungen und schwungvolle Balkone erhielt das rasterförmige Bild der Fassaden um 1900 eine spielerische Auflockerung, dazu kamen üppige Zierformen, wie Pilaster, Säulen oder Karyatiden (Abb. 2).

Das Rückgrat des Grundrisses bildete in der Regel ein langer Erschließungsgang mit einer zentralen Eingangshalle sowie einer Haupttreppe mit Liftanlage im Mittelbau. Diese Zone war, bevor sich die elektrische Beleuchtung verbreitete, meistens mit einem Lichthof ausgestattet.<sup>6</sup> Zahlreiche Gesellschaftsräume im Erdgeschoß lassen in diesen Großhotels eine Betonung der Geselligkeit sowie eine Beschränkung der individuellen oder familiären Privatsphäre erkennen. Selbst recht private Angelegenheiten, wie das Briefe schreiben, spielten sich nicht mehr auf den Etagen in den Gästezimmern ab, sondern im Schreib- und Lesezimmer, in der Bibliothek oder in einem der verschiedenen Salons (Abb. 3). Zum zentralen Erdgeschoßraum entwickelte sich im Grand Hotel der

<sup>6</sup> Roland FLÜCKIGER-SEILER, *Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920*, Baden 2003, 124–135 (Liftanlagen) und 85–91 (Grundrisse mit Lichthöfen).



**Abb. 3:** St. Moritz, Hotel du Lac, elektrisch beleuchtetes Schreibzimmer. Fotografie um 1900 (Museum für Kommunikation, Bern).

Belle Époque der Speisesaal, der wegen seiner Größe meistens auf der Schmalseite oder sogar in einem separaten Anbau angeordnet war, weil sich sein Volumen nicht mehr auf rationelle Weise im Hauptbau integrieren ließ.<sup>7</sup>

### Dreiflügelanlagen und Schlosshotels

Zu beliebten Vorbildern für den repräsentativen Hotelbau entwickelten sich um die Jahrhundertwende die Burg- und Schlossanlagen. Diese vereinigten in der Symbolik der Architektur seit alter Zeit das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit mit dem Verlangen nach Repräsentation. Über den Villenbau des Großbürgertums eroberten aristokratische Bauformen im späten 19. Jahrhundert auch den europäischen Hotelbau.

Als erstes bedeutendes Schweizer Schlosshotel entstand 1883, nach Plänen eines unbekanntenen Baumeisters aus Montreux und unter Beizug eines Luzerner Architekten, die theatrale Inszenierung des Hotel Gütsch in Luzern. Diese an Neuschwanstein erinnernde Anlage wurde zu einer Ikone im Luzerner Stadtbild, erhielt später aber kaum Nachahmung<sup>8</sup> (Abb. 4). Zahlreiche weitere Hotelprojekte der Jahrhundertwende wie-

<sup>7</sup> Roland FLÜCKIGER-SEILER, *Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920*, Baden 2001, 54 f.

<sup>8</sup> Peter OMACHEN, *Luzern, eine Touristenstadt. Hotelarchitektur von 1782–1914*, Baden 2010, 278.

sen Bezüge zum Schlossbau auf, realisiert wurden aber längst nicht alle Pläne. Einen der schwungvollsten Entwürfe schuf der Westschweizer Architekt Eugène Jost (1865–1946) für das 1902 hoch über Montreux in Caux eröffnete Palace Hotel, die imposanteste in der Schweiz realisierte Hotel-Schlossanlage überhaupt<sup>9</sup> (Abb. 5).

Die Dreiflügelanlage „entre cour et jardin“ nach barockem Vorbild fand im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch im europäischen Hotelbau Verbreitung. 1873 präsentierte die „Allgemeine Bauzeitung“ mit dem neuen Hotel Donau *vis-à-vis dem Hauptbahnhof in Wien* einen ersten solchen Hotelgrundriss.<sup>10</sup> Im Schweizer Hotelbau finden sich allerdings nur wenige Dreiflügelanlagen, alle in der freien Landschaft und nicht im städtischen Raum gelegen. 1882 bis 1884 entstand mit dem Hôtel-Kursaal de la Maloja die erste und zugleich eindrucklichste auf diesem Prinzip aufbauende Anlage der Schweiz. Entworfen wurde diese eigentliche „Titanic“ in den Bündner Bergen im Auftrag eines belgischen Adligen durch Jules Rau, den damaligen Präsidenten der belgischen Architektenschaft<sup>11</sup> (Abb. 6). Zwei bedeutende Dreiflügelanlagen erstellte der Westschweizer Architekt Louis Maillard mit dem Grand Hôtel Territet 1888 und dem Grand Hôtel in Caux oberhalb von Montreux 1893, das bis zum Umbau 1900 zudem in der äußeren Erscheinung große Ähnlichkeit mit dem Palace in Maloja aufwies. (Abb. 5) Weitere Dreiflügelanlagen entstanden durch Umbauten bestehender Gebäude. So ließ beispielsweise Johannes Boss-Schläppi, der „Hotelkönig“ von Grindelwald, auf den Fundamenten seines abgebrannten Hotel Bären 1892/93 eine neue Dreiflügelanlage erbauen, das einzige solche Hotel im Berner Oberland<sup>12</sup> (Abb. 7).

Die romantische Burganlage konnte sich im Schweizer Hotelbau in vereinzelt Beispielen durchsetzen. So gestaltete der Lausanner Architekt Francis Isoz (1856–1910) mit dem Abbruch der mittelalterlichen Schlossanlage von Ouchy und dem interpre-

Die romantische Burganlage konnte sich im Schweizer Hotelbau in vereinzelt Beispielen durchsetzen. So gestaltete der Lausanner Architekt Francis Isoz (1856–1910) mit dem Abbruch der mittelalterlichen Schlossanlage von Ouchy und dem interpre-



**Abb. 4:** Luzern, Hotel Gütsch. Das imposante Schlosshotel über der Stadt Luzern wurde 1883 eröffnet. Ansichtskarte des 1888 nach einem Brand wieder aufgebauten Gebäudes (Sammlung des Autors).

<sup>9</sup> FLÜCKIGER-SEILER, Hotelträume (wie Anm. 7) 104 und Abb. 118; Philippe MOTTU, Caux de la Belle Époque au Réarmement moral, Neuchâtel 1969.

<sup>10</sup> Allgemeine Bauzeitung mit Abbildungen. Oesterreichische Vierteljahrsschrift für den öffentlichen Bau-dienst, herausgegeben und redigirt von Christian Friedrich Ludwig FÖRSTER, k. k. Architekt. Wien 1873, Tafel 41.

<sup>11</sup> Peter BÖCKLI, Bis zum Tod der Gräfin. Das Drama um den Hotelpalast des Grafen de Renesse in Maloja, Zürich 1998; FLÜCKIGER-SEILER, Hotelpaläste (wie Anm. 6) 209–217.

<sup>12</sup> FLÜCKIGER-SEILER, Hotelträume (wie Anm. 7) 128–131.



**Abb. 5:** Die absolute „Hotel-Traumwelt“ wurde von Ami Chessex, dem Hotelkönig vom Territet, mit dem 1902 eröffneten Palace Hôtel in Caux realisiert. Ansicht der gesamten Hotelanlage mit der 800 Meter langen Promenierterrasse. Rechts oben das 1893 eröffnete Grand Hôtel. Fotografie um 1910, nach dem Umbau des Grand Hôtels (Archives de Montreux).



**Abb. 6:** 1884 wurde das vom belgischen Architekten Jules Rau entworfene Hotel Kursaal Maloja eröffnet. Es war eine der wenigen Dreiflügelanlagen in den Alpen und bei der Eröffnung das größte Gebäude in der Schweiz. Fotografie um 1900 (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern).



**Abb. 7:** Das 1892–1894 nach einem Großbrand neu erstellte Hotel Bären in Grindelwald war eine der ganz wenigen Dreiflügelanlagen bei Hotelbauten der Belle Époque. Ansichtskarte um 1900 (Sammlung des Autors).



**Abb. 8:** Lausanne-Ouchy, Hôtel du Château, 1893 erbaut durch Architekt Francis Isoz als inszenierte „mittelalterliche“ Schlossanlage. Ansichtskarte um 1900 (Sammlung des Autors).



**Abb. 9:** Das 1896 eröffnete Badrutt's Palace und das Grand Hotel von 1905 dominieren auf der Fotografie von 1908 das Bild des Touristenortes St. Moritz, der seit 1896 sogar eine eigene Straßenbahn vom Bad ins Dorf erhalten hatte (Sammlung des Autors).

tierenden Wiederaufbau als Hôtel Château d'Ouchy in den frühen 1890er-Jahren die markanteste Reminiszenz an die mittelalterliche Burgenarchitektur (Abb. 8). Das 1897 eröffnete, von den Zürcher Architekten Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911) als monumentale Burganlage über dem See entworfene Badrutt's Palace in St. Moritz markierte im Engadin den Beginn einer bedeutenden Bauphase<sup>13</sup> (Abb. 9). Der bedeutendste Entwerfer von Hotelburgen und -schlössern war der aus Ragaz stammende Architekt Karl Koller (1873–1946)<sup>14</sup>, der um 1900 das Park-Hotel in Vitznau entwarf. Die Anlage am Ufer des Vierwaldstättersees, die der Architekt realisierte, nachdem er zusammen mit dem Hotelier eine Studienreise nach England und Deutschland unternommen hatte, galt damals als eines der schönsten Hotels in der Schweiz<sup>15</sup> (Abb. 10). 1905 wurde das nach verschiedenen Vorstudien von Koller entworfene Grand Hotel in St. Moritz eröffnet – eine eigentliche touristische Trutzburg über dem St. Moritzer See und damals das größte Hotel der Schweiz (Abb. 9).<sup>16</sup>

Höhepunkt und Abschluss einer langen Reihe von schweizerischen Burg- und Schlosshotels bildete das auf die Wintersaison 1913/14 eröffnete Royal Hotel & Winter Palace in Gstaad. Diese Hotelburg wird sowohl durch die trutzig-wehrhafte Fassaden-

<sup>13</sup> Isabelle RUCKI, *Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914*, Baden 2012, 280.

<sup>14</sup> Zu Karl Koller vgl. FLÜCKIGER-SEILER, *Hotelträume* (wie Anm. 7) 78.

<sup>15</sup> Barbara HENNIG, *Park Hotel Vitznau* (Schweizerische Kunstführer GSK), Bern 2002.

<sup>16</sup> RUCKI, *Das Hotel in den Alpen* (wie Anm. 13) 288.





**Abb. 10:** 1902/03 erstellte der vor allem im Engadin tätige Hotelarchitekt Karl Koller für den Hotelier Anton Bon neben der alten Pension Pfyster in Vitznau das neue schlossartige Park-Hotel. Fotografie 1943 (Hotelarchiv Schweiz, Sammlung Schweizerische Gesellschaft für Hotelkredit).

gestaltung als auch durch die dominierende Anlage auf einem Hügel hoch über dem Dorf geprägt (Abb. 1). Mit dem Gstaader Palace war der Zenit der mächtigen Hotelburgen und -schlösser erreicht. Das nahende Ende dieser Epoche belegte eine Publikation über Gasthäuser und Hotels bereits im Jahr 1911. Nachdem der Autor das Parkhotel von Vitznau als *mustergültiges Beispiel für ein Berghotel auf mittlerer Höhe in aussichtsreicher Lage* vorgestellt hatte, stellt er zum Abschluss der Beschreibung betrübt fest: *Ein Fehler des Hauses ist sein schlossartiges Äußere. Weniger Architektur und mehr Einfachheit wäre hier passender gewesen*<sup>17</sup> (Abb. 10).

### Vom Schweizer Holzstil zum Heimatstil

Im ausgehenden 19. Jahrhundert steigerte sich nicht nur die Zahl der neu errichteten Hotelbauten, auch die Architekturgestalt erreichte zu dieser Zeit eine vorher kaum bekannte Vielfalt. Neben massiven Steinbauten kamen Gebäude mit dekorativen Holzzierformen wieder in Mode. Die als „Schweizer Holzstil“ oder „Swiss Style“ bezeichnete Bauweise hatte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt. Sie kann als Kombination von ländlich-schweizerischer Architektur mit klassischen Stilelementen charakterisiert werden. Sie verbreitete sich auch in zahlreichen europäischen Gegenden, besonders

<sup>17</sup> Max WÖHLER, *Gasthäuser und Hotels*. (Sammlung Göschen, Bibliothek zu den Ingenieurwissenschaften), Band I/II. Leipzig 1911, 65.



**Abb. 11:** Zürich, Grand Hotel Dolder. Das majestätische Hotelschloss mit verspielter Fassadengestaltung wurde 1899 als Entwurf von Architekt Jacques Gros eröffnet. Fotografie 1910 (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern).

ausgeprägt in Skandinavien und in Osteuropa. In der Schweiz finden sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erste Wohnhäuser in diesem Stil, seit den 1860er-Jahren folgten vermehrt Hotels und Sanatorien sowie Gartenrestaurants, aber auch Bahngebäude aller Art und sogar kirchliche Bauten. Typische Merkmale ihrer Gestaltung sind große Fenster, breite Balkone und vorgelagerte Veranden sowie mächtige Giebeldächer. Wegen der verschiedenartigen, aus Holzbrettern ausgesägten Zierformen an Giebeln und Vordächern erhielt diese Bauweise auch die Bezeichnung „Zimmermannsgotik“.<sup>18</sup>

Einer der wichtigsten Vertreter der vom Schweizer Holzstil inspirierten Architekten aus der Zeit der Jahrhundertwende war der Zürcher Jacques Gros (1858–1922), der seine Ausbildung bei Nicolaus Hartmann senior (1838–1903) in St. Moritz und in der Firma Bucher & Durrer in der Zentralschweiz absolviert hatte. Sein 1899 eröffnetes Grand Hotel Dolder in Zürich brachte die Elemente des Schweizer Holzstils mit der Idee eines romantischen Hotelschlusses in vortrefflicher Weise zur Vollendung (Abb. 11).

Nach 1900 prägten regionaltypische Gestaltungselemente die Bauweise einer neuen Romantik, den so genannten Heimatstil. Dieser erhielt eine engagierte Förderung durch den 1905 gegründeten Schweizer Heimatschutz.<sup>19</sup> Im Kanton Bern und in Graubünden waren die Einflüsse des neuen Baustils auf die touristischen Gebäude besonders ausgeprägt. Im Vordergrund standen dabei Fassaden mit Vor- und Rücksprüngen sowie Lau-

<sup>18</sup> FLÜCKIGER-SEILER, *Hotelpaläste* (wie Anm. 6) 22–23.

<sup>19</sup> Elisabeth CRETZAZ-STÜRZEL, *Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914*, Frauenfeld 2005.



**Abb. 12:** Interlaken, Hotels Splendid und Cerf. Beispiele der von regionalen Baustilen geprägten Architektur im frühen 20. Jahrhundert. Fotografie um 1910 (Museum für Kommunikation, Bern).

ben, Erkern und Loggien. Beliebt waren auch ländliche Gestaltungselemente wie der Rundbogen („Rüнди“) des Berner Bauernhauses oder Trichterfenster und Sgraffiti des Engadiner Bauernhauses. Das Grundmotiv der Fassadengestaltung, sei es die Campagne aus dem 18. Jahrhundert, das Bauernhaus mit Korbbogenründe, das Renaissancepalais mit angebautem Treppenturm oder das Engadiner Haus des 17. Jahrhunderts, wurde stets angereichert mit weiteren Versatzstücken aus der lokalen Architekturgestaltung. Die aus dem traditionellen Bauvokabular entwickelte Architektursprache wurde also regionaltypisch weiterentwickelt. Damit war der neue Heimatstil, trotz seiner in die weite Welt der architekturgeschichtlichen Strömungen ausgreifenden Grundhaltung, stark in der regionalen Baukultur verankert. Diese neue Bauweise war traditionalistisch, idyllisierend und lieblich; sie verabscheute einen regelmäßigen, geometrischen Entwurf sowie die Symmetrie in der Fassadengestaltung. Die Häuser erhielten weit auskragende, asymmetrische Sattel-, Walm- oder Mansarddächer, die von Quergiebeln oder Dachgauben durchbrochen und mit Türmen oder Dachaufsätzen bereichert waren. Der Heimatstil war konsequent asymmetrisch in der Fassadengestaltung und unregelmäßig im Grundriss, genau des Gegenteil der von seinen Protagonisten abgelehnten Historismusarchitektur aus dem 19. Jahrhundert (Abb. 12).

Zu den führenden „Ideologen“ des neuen Heimatstils gehörten die Architekten Karl Indermühle (1877–1933)<sup>20</sup> aus Bern und Nicolaus Hartmann junior (1880–1956) aus

<sup>20</sup> Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, hg. von Isabelle RUCKI / Dorothee HUBER, Basel–Boston–Berlin 1998, 287 f.



**Abb. 13:** St. Moritz, Ansicht mit dem Bahnhof (1903), dem Hotel La Margna von Nicolaus Hartmann junior (1907) und dem mehrfach ausgebauten Kulmhotel. Fotografie 1908 (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern).

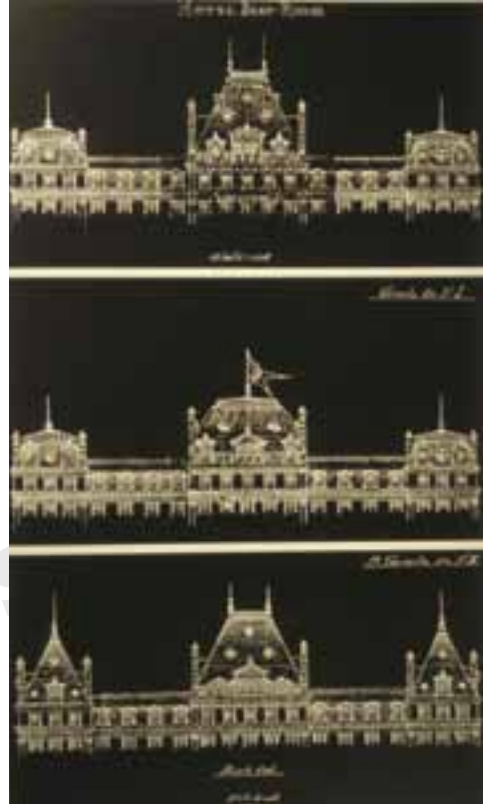
St. Moritz.<sup>21</sup> Die Bauten von Indermühle, der keine größeren Hotels zu seinem Werk zählen darf, sind geprägt von der barocken Architektur, von ländlichen Bauformen und idyllisch-malerischen Zierformen. Hartmann wurde zum eigentlichen Erfinder des so genannten Bündner Heimatstils. Auch er entwarf, unter Vermeidung jeglicher Symmetrie, malerisch arrangierte Baukörper. Die von ihm neu erbauten Hotels, wie das La Margna in St. Moritz, oder die von ihm umgebauten Hotel Alpenrose und Margna in Sils-Maria, gliederte er in ein dominierendes Giebelhaus und einen untergeordneten, traufständigen Seitenflügel. Damit verlieh er ihnen das Aussehen eines überdimensionierten Bauernhauses<sup>22</sup> (Abb. 13).

Mit diesen vielfältigen architektonischen Strömungen schien der Reichtum an Formen, Farben und Zierelementen zur Fassadengestaltung im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg beinahe unbegrenzt. Die prunkvollen Historismusbauten aus dem 19. Jahrhundert hatten kurz vor dem Ersten Weltkrieg als Vorbild für den Hotelbau endgültig ausgedient. Bevorzugt wurden nun Steinbauten mit Heimatstilelementen, daneben aber auch Chalets im Schweizer Holzstil oder Fachwerkbauten ländlicher Prägung. Zahlreiche Architekten betrachteten die Gestaltung von Fassaden und Dächern als

<sup>21</sup> RUCKI, Das Hotel in den Alpen (wie Anm. 13) 177–179.

<sup>22</sup> Ebd. 305–309.

eine Aufgabe, bei der diese Elemente als beliebig auswechselbare Maske aus einem Wunschkatalog ausgelesen werden konnten. Die vier Gestaltungsvorschläge für den neuen Dachabschluss beim Hôtel Beau-Rivage in Ouchy durch den Lausanner Architekten Theodor van Muyden im Jahr 1897 dokumentieren dies exemplarisch (Abb. 14). Ein charakteristischer Vertreter dieser Zeit war der Luzerner Architekt Emil Vogt (1863–1936), ein virtuoser „Alleskönner“, der jede historisierende Stilvariante bauen konnte.<sup>23</sup> Seine Palette reichte von der Neorenaissance (Hotel Waldstätterhof in Luzern) über die traditionelle Historismusfassade (Wiederaufbau des Hotel Axenstein bei Brunnen von 1901) bis zu Bauten mit deutlichem Einfluss von Jugendstilelementen (Grand Hotel in Brunnen von 1904). In den Jahren 1907/08 benützte er zur Neugestaltung des neben dem Bundeshaus in Bern gelegenen Hotels Bernerhof neobarocken Elementen auch noch klassizistische Dachgiebel. Seine kompromisslose Haltung gegenüber der Auswahl der Baustile verriet Vogt in einem Brief von 1896, in dem er festhielt: *Die ganze Zufriedenheit meiner Klientel ist schlicht das Wichtigste in meiner Arbeit.*<sup>24</sup>



**Abb. 14:** Für die Vergrößerung des bestehenden Hôtel Beau-Rivage in Ouchy wurden um die Jahrhundertwende neue Dachaufbauten geprüft. Originalpläne mit Varianten des Lausanner Architekten Theodor van Muyden 1897 (Archiv des Hotels).

## Die Ablehnung der Belle-Époque-Bauten

Kurz nach der Jahrhundertwende manifestierten sich die ersten kritischen Stimmen gegen die damaligen Großbauten der so genannten Fremdenindustrie. Als bedeutendste Plattform für diesen aufkommenden Widerstand etablierte sich 1905 der Schweizer Heimatschutz. Seit seiner Gründung kritisierte er vor allem die Verunstaltung ganzer Landschaften mit Bergbahnen und Hotelgroßbauten sowie die fehlenden Bezüge der Architektur zur Landschaft und zur örtlichen Bautradition. Bereits in der ersten Ausgabe ihrer neuen Zeitschrift publizierte diese landesweit tätige Organisation das Bildpaar einer mittelalterlichen Kirche und eines Hotelneubaus mit der Legende: *Ein schönes*

<sup>23</sup> Zum Werk von Vogt vgl. Kriens – Kairo. Emil Vogt: Luzerner Architekt um 1900, Ausstellungskatalog Museum im Bellpark Kriens, Kriens 1998.

<sup>24</sup> Brief in der Ausstellung Kriens – Kairo, ebd.



**Abb. 15:** Beispielpaar „gut (Kirche Montreux) – schlecht (Hôtel des Alpes in Territet)“ des jungen Heimatschutzes von 1906 (aus: Heimatschutz 1906/1).

und ein hässliches Gebäude<sup>25</sup> (Abb. 15). Der junge Heimatschutz nahm also von Anfang an den Kampf gegen die angeblich hässlichen Hotelbauten auf, die in der Zeitschrift in der Folge immer wieder mit Beispielpaaren „gut – schlecht“ in Erinnerung gerufen wurden.

Der nach 1900 begonnene Kampf gegen die Hotelgroßbauten war bald einmal so erfolgreich, dass man die Hotelarchitektur aus der Belle Époque und mit ihr die Mehrzahl der Historismusbauten aus dem 19. Jahrhundert nicht nur in Heimatschutzkreisen mit Ablehnung und Unverständnis betrachtete. Gegen Ende des Ersten Weltkriegs schrieb der Hotelpublizist Samuel Guyer in einem „Beitrag zum Hotelbau-Problem der Gegenwart“ in der Schweizerischen Bauzeitung: *Seit Jahren tobt im Schweizerland der Krieg gegen die unsere schönsten Gegenden entstellenden Hotelkästen*. Im Gegensatz zur Heimatschutzkritik, die sich zentral gegen „grosse, kastenförmige Baublöcke“ richtete, fand Guyer die Hotelgroßbauten hässlich, *weil ihnen eine, einmal nach senti-*

<sup>25</sup> Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, Heft 1, Bern 1906.

*mentaler Romantik, ein andermal nur nach Pomp und Protz riechende Maske aufgesetzt ist.*<sup>26</sup>

Die Kritik an der Hotelarchitektur aus der Belle Époque war bereits nach dem Ersten Weltkrieg so radikal, dass auch ehemalige Hotelarchitekten von ihren angeblichen Fehlleistungen sprachen. So bemerkte Horace Edouard Davinet (1839–1922), einer der begabtesten und am meisten beschäftigten Hotelarchitekten des späten 19. Jahrhunderts, unter anderem der Erbauer der Hotels Giessbach (Abb. 19), Seelisberg, Spiezerhof und Rigi-Kulm (Abb. 18), als 81-jähriger in seinen Memoiren entschuldigend: *Bedingt durch die internationalen Ausstellungen und die zahlreichen neuen Kurorte dachte man damals kaum an den Heimatschutz. Im Gegenteil, man versuchte die kasernenartige Erscheinung der damals erstellten immensen Karawansereien („Caravansérails“), die mit kleinstem Aufwand eine möglichst grosse Anzahl Reisender beherbergen mussten, mit den bizarrsten Stilen zu kaschieren.*<sup>27</sup>

In den Publikationen der 1920er-Jahre erhielt die Geschichte des Hotelbaus noch ihren Platz, die Zeit nach 1850 wurde dabei aber stets ausgeblendet.<sup>28</sup> Diese Epoche stand nicht mehr im Interesse der damaligen Architektenschaft. 1929 veröffentlichte der Schweizer Werner Amstutz sein Fachbuch über „Neue Wege im Hotelbau“, und er verstand darunter die bedingungslose Ablehnung der Historismusarchitektur<sup>29</sup> (Abb. 16).



**Abb. 16:** Das nach einem Großbrand vom November 1926 durch den Thuner Architekten Arnold Itten (1900–1953) neu erstellte Doppelhotel Alpina-Edelweiss gehört zu den ganz wenigen, in der Zwischenkriegszeit erstellten Schweizer Hotels im Stil des Neuen Bauens. Fotografie kurz nach Bauvollendung 1927 (Sammlung Daniel Wolf, Bern).

<sup>26</sup> Samuel GUYER, Das Suvrettahaus bei St. Moritz. Ein Beitrag zum Hotelbau-Problem der Gegenwart, in: Schweizerische Bauzeitung 1917, Bd. 69, 71.

<sup>27</sup> Horace Edouard DAVINET, Souvenirs de Mons, Bern 1921 (Manuskript in der Burgerbibliothek Bern).

<sup>28</sup> Vgl. John DIETHELM, Handbuch des schweizerischen Hotelbaus, Zürich 1920; WÖHLER, Gasthäuser (wie Anm. 17).

<sup>29</sup> Walter AMSTUTZ, Neue Wege im Hotelbau, Zürich 1929.



**Abb. 17:** Locarno, Hotel Reber. Abbildungen vor und nach dem Umbau 1929 im Sinne der damaligen Moderne durch Architekt Armin Meili, Luzern (Schweizer Bauzeitung 1929, Band 94).



Damals kämpften alle fortschrittlichen Architekten für eine neue, moderne und „ehrliche“ Architektur. Sie empfanden deshalb das Hotel aus der Belle Époque als Symbol einer alten, überlebten Ordnung. In jenen Jahren erschienen in der Fachpresse die ersten Beispiele von Radikalkuren an alten „Hotelkästen“ im Sinn der Vertreter des damals tonangebenden Neuen Bauens. So wurde die Sanierung des Hotel Reber in Locarno 1928 mit der Eliminierung des Mansarddachs und einer Aufstockung um ein Geschöß mit einem Flachdach durch den Luzerner Architekten Armin Meili (1892–1981) in der Schweizer Bauzeitung 1940 als beispielhafter Umbau vorgestellt<sup>30</sup> (Abb. 17).

Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs setzte der Architekt und Kunsthistoriker Peter Meyer (1894–1984)<sup>31</sup> in der Zeitschrift „Werk“ einen bedeutenden Meilenstein im Kampf gegen die monumentalen Hotelkästen aus der Belle Époque. 1942 klassierte er in der ersten architekturgeschichtlichen Übersicht zum Schweizer Hotelbau des 19. Jahrhunderts überhaupt die Hotelbauten in Architektur „vor und nach dem Sündenfall“. Die Grenze zog er zwischen der „schlichten“ klassizistischen Architektur des frühen 19. Jahrhunderts, die er noch akzeptierte, und den Bauten des Historismus, die er rundweg ablehnte. Die in der freien Natur errichteten Großhotels der Belle Époque deklassierte Meyer als *Sündenböcke für die Landschaftsverhandlung*. Zum Bild des Riggipfels mit seinen Hotelbauten schrieb er: *Völlige Zerrüttung des Landschaftsbildes* (Abb. 18). Seine Sympathie galt den Versuchen einer Anpassung an einen regionalen Baustil im Sinn der Bemühungen des Heimatschutzes. Diese Beurteilung wiederholte er in seiner „Schweizerischen Stilkunde“ von 1944 und auch noch in der Festschrift des Schweizer Hotelier-Vereins im Jahr 1956.<sup>32</sup>

Das Urteil des damals in der Fachwelt geachteten Peter Meyer bildete auch die Grundlage für die Qualifizierung der Hotelbauten in der 1943/44 durch den Architekten und Planer Armin Meili (1892–1981) im Auftrag des Bundes erstellten Studie „Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten“. In Meilis Expertenbericht wurden, im Hinblick auf die nach Kriegsende befürchtete allgemeine Arbeitslosigkeit, bauliche Sanierungen für alle bedeutenden Schweizer Kurorte und ihre Hotelbauten vorgeschlagen. Darunter finden sich Vorschläge für das Abtragen von Spitzhelmen und Kuppeln bis zum Abräumen ganzer Anlagen. Bei den zum Umbau vorgesehenen Bauten schlugen die mit den Bauaufnahmen beauftragten Experten durchwegs die Entfernung aller baulichen Stimmungsträger wie Türme, Zinnen und Kuppeln oder historische Interieurs vor. *Säuberung der Baukörper von den unzuweckmässigen und hässlichen Zutaten aus dem Ende des letzten Jahrhunderts* war das Leitmotiv in diesem Bericht, der 1945 als gedrucktes Buch erschien.<sup>33</sup>

Damit war die Zielrichtung vorgegeben, mit der man in den Nachkriegsjahren auch von offizieller Seite und mit entsprechender finanzieller Unterstützung gegen die „alten Hotelkästen“ vorging. Zahlreiche der folgenden Hotelsanierungen und -abbrüche finden ihren Kern in der Studie von Meili. Zudem wurden einige dort zum Abbruch

<sup>30</sup> Schweizerische Bauzeitung 1929, Bd. 94, 43.

<sup>31</sup> RUCKI / HUBER (wie Anm. 20) 379 f.

<sup>32</sup> Peter MEYER, Zur Stilgeschichte des Hotels, in: Das Werk, Heft 9/1942, 211–227; DERS., Hotel-Bauten, in: Schweizerische Stilkunde. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart, Zürich 1944, 199–203; DERS., Hotelbau einst und jetzt, in: 75 Jahre Schweizer Hotelier-Verein, Basel 1956, 33–34.

<sup>33</sup> Armin MEILI, Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten, Basel 1945.



**Abb. 18:** Rigi-Kulm, Ansichtskarte mit den zahlreichen Rigi-Hotels vor der „Säuberung“ in den 1950er-Jahren (Sammlung des Autors).

vorgesehene Bauten in der Folge Opfer von Großbränden. Bereits 1948 konnte der Architekt Theo Schmid in der Zeitschrift „Werk“ mit Befriedigung Rückschau halten auf „Sechs Jahre Hotelenerneuerung“. Dabei stellte er den Erfolg der Aktion in den Mittelpunkt seines Aufsatzes, in dem er nochmals dazu ermunterte, die Historismusbauten aus dem 19. Jahrhundert im Geist der Moderne zu erneuern.<sup>34</sup>

Auch nach dem offiziellen Abbruch der Aktion 1948 ging man weiterhin mit der gleichen Philosophie an die Sanierung von Hotelbauten. Zu den berühmtesten, heute noch existierenden „Opfern“ der Purifizierungswelle in den 1950er-Jahren gehören etwa der Schweizerhof in Luzern oder das Victoria-Jungfrau in Interlaken. Als Höhepunkt der Abbruchwelle in den Nachkriegsjahren inszenierte der Schweizer Heimatschutz Mitte der 1950er-Jahre eine „Säuberung des Rigi-Gipfels“. Der Erlös des Talerverkaufs (Verkauf von Schokoladetalern) von 1951 wurde dazu verwendet, den berühmten Berggipfel all seiner historischen Hotels zu entledigen, die dort oben teilweise ein Jahrhundert überstanden hatten<sup>35</sup> (Abb. 18). Letztmals holte der mittlerweile zum Professor avancierte Peter Meyer im Jubiläumsbericht des Schweizer Hotelier-Vereins 1956 zum verbalen Rundschlag gegen den Hotelbau der Belle Époque aus. Unter dem Titel „Hotelbau einst und jetzt“ bezeichnete er die Bauten aus dem späten 19. Jahrhundert

<sup>34</sup> Theo SCHMID, Sechs Jahre Hotelenerneuerung, in: Das Werk, Heft 11/1948, 339.

<sup>35</sup> Roland FLÜCKIGER-SEILER, „Architektur nach dem Sündenfall“. Der Umgang mit Hotelbauten aus der Belle Époque, in: Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz, hg. von Madlaina BUNDI, Baden 2005, 80–89.

als *Stimmungskulissen ohne Anspruch auf Ernsthaftigkeit*. Für die *romantischen* Bauformen aus den früheren Epochen sowie für die *Türmchen und Zinnen* und das *Laubsäge-Holzwerk* fand er bereits positive Worte. Im gleichen Heft stellte der Architekt Theo Schmid allerdings nochmals solche *Türmchen- und Laubsäge-Hotelbauten* vor, die in der Sanierungsaktion mit moderner Nachkriegssachlichkeit neu eingekleidet worden waren.<sup>36</sup>

## Wiederentdeckung der Historismusarchitektur

Zum Wegbereiter einer neuen Epoche im Fachurteil über die Hotelarchitektur aus dem späten 19. Jahrhundert wurde der Zürcher Professor Adolf Reinle, als er im vierten Band seiner Kunstgeschichte der Schweiz 1962 dem Hotelbau ein eigenes Kapitel widmete. Er war damit der erste Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts, der die Hotels aus der Belle Époque nicht mehr mit negativen Attributen versah. Damit läutete er gewissermaßen deren Rehabilitation in der schweizerischen Architekturgeschichte ein.<sup>37</sup> In den 1970er-Jahren ermöglichte das damals erstellte „Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA)“ einen ersten neutralen Blick auf diese Bauepoche. Die ersten Bände über Davos und Genf beschrieben den Hotelbau des 19. Jahrhunderts in damals noch ungewohnter Ausführlichkeit.<sup>38</sup> Bereits 1975 hatte der Kunsthistoriker Jürg Ganz in den Münchner „Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts“ eine erste Übersicht zur schlossartigen Hotelarchitektur in der deutschen Schweiz zusammengestellt.<sup>39</sup>

Als eigentliches Schlüsselereignis für die Wiederentdeckung historischer Hotelbauten erwies sich die Rettung des Hotel Giessbach am Brienersee durch die vom Umweltschützer Franz Weber ins Leben gerufene Stiftung „Giessbach dem Schweizervolk“. Nachdem 1981 ein Bauprojekt für ein Jumbo-Chalet als Ersatzbau für das 1875 erbaute Hotel von Horace Edouard Davinet (Abb. 19) vorlag, hagelte es Einsprachen, und eine breit abgestützte Arbeitsgruppe suchte nach Alternativen zur Erhaltung. Innerhalb eines Jahres trug die landesweit agierende Stiftung drei Millionen Franken zusammen für den Kauf und die Restaurierung der gesamten Anlage von Hotel und Standseilbahn. Diese Tat hatte große Signalwirkung: Historismusbauten waren für Fachleute der Architektur und der Kunstgeschichte wieder salonfähig geworden.

Trotz diesen wegbereitenden Arbeiten haben sich bis in die späten 1980er-Jahre nur vereinzelte Forschungsarbeiten der schweizerischen Architekturgeschichte mit dem Hotelbau auseinandergesetzt: 1976 untersuchte Roman Ottiger, nota bene als Doktorand von Professor Adolf Reinle, die Entstehung der ersten Luzerner Hotelbauten zwi-

<sup>36</sup> Peter MEYER, Hotelbau (wie Anm. 32) 33–34; Theo SCHMID, Entwicklungstendenzen im Schweizer Hotel. In: 75 Jahre Schweizer Hotelier-Verein, Basel 1956, 35.

<sup>37</sup> Adolf REINLE, Die Kunst des 19. Jahrhunderts, in: Architektur, Malerei, Plastik (Kunstgeschichte der Schweiz, Band 4), hg. von Josef GANTNER, Frauenfeld 1962, 112 ff.

<sup>38</sup> Hanspeter REBSAMEN / Werner STUTZ, Davos (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Band 3), Bern 1982, 317–464; Gilles BARBEY et al, Genève (Inventar der neueren Schweizer Architektur, Band 4), Bern 1982, 249–403.

<sup>39</sup> Jürg GANZ, Schlossbau und schlossähnliche Architektur des 19. Jahrhunderts, in: Historismus und Schlossbau, (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Band 28), hg. von Renate WAGNER-RIEGER / Walter KRAUSE, München 1975.



**Abb. 19:** Blick auf die Gesamtanlage im Giessbach mit dem Hotel nach dem Wiederaufbau von 1884. Ansichtskarte mit einer Fotomontage um 1910 (Sammlung des Autors).

schen Schwanenplatz und Nationalquai.<sup>40</sup> 1988 formulierte Anne Wyssbrod erstmals grundlegende Thesen zur Entwicklung des Hotelbaus im 19. Jahrhundert am Beispiel von Montreux, der Schweizer „Hotelstadt par excellence“.<sup>41</sup> 1989 unternahm Isabelle Rucki in ihrer Dissertation über die Hotelbauten im Oberengadin eine Ausweitung des Themas auf die schweizerische Alpenregion.<sup>42</sup> Diese Arbeiten enthielten erste wichtige Ansätze zur Überwindung der doktrinären Ablehnung durch Peter Meyer. Nach diesen pionierhaften Arbeiten vergrößerte sich die Zahl der geschichtlichen Analysen zum Hotelbau in den 1990er-Jahren. Die Genfer Hoteliers ließen 1993 ihre Geschichte in einem Buch aufarbeiten, die Hotelgesellschaft von Leukerbad folgte drei Jahre danach zu ihrem hundertjährigen Bestehen. 1998 erhielt Lugano als erster größerer Fremdenort eine wissenschaftlich aufgearbeitete Darstellung der Hotelgeschichte.<sup>43</sup>

Um die Jahrtausendwende wurden zwei Architekten gewürdigt, die den Hotelbau der Belle Époque in besonderem Maß geprägt hatten: 1998 der Luzerner Emil

<sup>40</sup> Roman OTTIGER, Luzerner Hotelbauten von 1833–1871. Entwicklung einer Fremdenverkehrsstadt. Diss. phil. I. Zürich 1976.

<sup>41</sup> Anne WYSSBROD, Typologie des hôtels montreuysiens 1830–1914. Mémoire de licence en hist. de l’art, Lausanne 1988.

<sup>42</sup> RUCKI (wie Anm. 13).

<sup>43</sup> Jean DE SENARCLENS / Nathalie VAN BERCHEM / Jean M. MARQUIS, L’hôtellerie genevoise, Genève 1993 ; Roland FLÜCKIGER-SEILER, Lawinenartig ... Die Geschichte der Hotelbauten von Leukerbad im 19. Jahrhundert, in: L – Leukerbad, 100 Jahre Hotel- und Bädergesellschaft, Leukerbad 1996, 12–21; Lugano Hotels. Alberghi – Storia, Architettura, Lugano, (Pagine storiche Luganesi), Lugano 1998.

Vogt (1863–1936) und drei Jahre danach der im Westschweizer Hotelbau dominante Eugène Jost (1865–1946) (Abb. 2).<sup>44</sup> Im gleichen Jahr konnte der Autor dieses Beitrags mit dem Buch „Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen“ erste Resultate der vom Schweizer Nationalfonds unterstützten Untersuchung zur Tourismusgeschichte und zum Hotelbau zwischen 1830 und 1920 publizieren, welche ein besonderes Schlaglicht auf die Regionen am Genfersee, im Berner Oberland, im Wallis und in der Innerschweiz warf.<sup>45</sup> Zwei Jahre später folgte der zweite Band „Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit“ mit vertieften Einblicken in die Fremdenregionen Tessin, Bodensee und Graubünden.<sup>46</sup> 2010 schliesslich publizierte Peter Omachen seine Dissertation zur Geschichte der Tourismusstadt Luzern.<sup>47</sup> Drei Tourismuskantone haben ihren wertvollen Hotelbestand in denkmalpflegerischen Inventaren speziell erfasst: bereits um 1980 der Kanton Graubünden mit einem Schwergewicht im Engadin, seit 1995 der Kanton Luzern mit einem umfassenden Inventar in der Stadt Luzern, und 1999 der Kanton Wallis mit einem Kurzinventar über das ganze Kantonsgebiet.<sup>48</sup>

Auch im europäischen Rahmen hat die Erforschung der Hotelbauten aus der Belle Époque in den 1980er-Jahren eingesetzt, allerdings nur in zögerlichen Schritten. 1982 charakterisierte der deutsche Kunsthistoriker Michael Schmitt das Palast-Hotel zwischen 1870 und 1920 im europäischen Überblick. 1991 folgte Maria Wenzel mit einer Untersuchung zu den Palasthotels in Deutschland. 2006 schliesslich publizierte Désirée Vasko-Juhász ihre Forschungsarbeit zu den Kurorten und Hotels an der österreichischen Südbahn.<sup>49</sup> Einige Publikationen über den Bautyp des Hotels und seiner „Verwandten“ finden sich im französischen Sprachraum. 1985 erschien eine umfangreiche, im Zusammenhang mit einer Ausstellung realisierte Übersicht zu den französischen Thermalkurorten unter dem Titel „Villes d’eaux en France“, in der die Hotelbauten einen wichtigen Platz erhielten.<sup>50</sup>

Einen für die Hotelgeschichte wertvollen Beitrag stellte das Musée Carnavalet 1998 mit dem Ausstellungskatalog „Du Palais au Palace – Des Grands Hôtels de voyageurs à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle“ zusammen, in dem die Entwicklung der bedeutenden Hotelbauten in der Seinstadt analysiert wird. Ein Blick auf die dort abgedruckte Bibliografie mit nur 18 Titeln aus zwei Jahrhunderten französischsprachiger Literatur widerspiegelt aber

<sup>44</sup> Kriens – Kairo (wie Anm. 23); Dave LÜTHI, Eugène Jost (1865–1946) architecte. Mémoire de licence, présenté à l’Université de Lausanne. Vol. I–III. Lausanne 1999; DERS., (dir.), Eugène Jost – architecte du passé retrouvé. Les Archives de la construction moderne EPFL/DA, Lausanne 2001.

<sup>45</sup> FLÜCKIGER-SEILER, Hotelträume (wie Anm. 7).

<sup>46</sup> FLÜCKIGER-SEILER, Hotelpaläste (wie Anm. 6).

<sup>47</sup> OMACHEN, Luzern (wie Anm. 8).

<sup>48</sup> Inventare Graubünden, deponiert bei der Kant. Denkmalpflege in Chur. Inventare Luzern, deponiert bei der Kant. Denkmalpflege in Luzern (Roland FLÜCKIGER-SEILER / Peter OMACHEN, Inventar der Hotel- und Tourismusbauten im Kanton Luzern, 1. Teil: Stadt Luzern. Luzern 1997 ff.); Inventar Wallis, deponiert beim Kant. Kulturgüterdienst in Sitten.

<sup>49</sup> Michael SCHMITT, Palast-Hotels. Architektur und Anspruch eines Bautyps 1870–1920, Berlin 1982; Maria WENZEL, Palasthotels in Deutschland. Untersuchungen zu einer Bauaufgabe im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Hildesheim 1991; Désirée VASKO-JUHÁSZ, Die Südbahn, Ihre Kurorte und Hotels. (Semmering Architektur, Band 1), Wien–Köln–Weimar 2006.

<sup>50</sup> Lise GRENIER et al., Villes d’eaux en France. Ouvrage réalisé par l’Institut Français d’Architecture, Paris 1985.

auch für Frankreich mit aller Deutlichkeit die weitgehend vernachlässigte Forschung zum Thema Hotelbau.<sup>51</sup>

Eine weitere Etappe in der Anerkennung historischer Hotelbauten wurde in der Schweiz 1995 erreicht. Mit der von ICOMOS Schweiz in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Hotelier-Verein in Luzern durchgeführten Fachtagung zum Thema „Historische Hotels – erhalten und betreiben“ hat das Umdenken erstmals die offiziellen Gremien von Hotellerie und Tourismus erfasst.<sup>52</sup> Die an der Luzerner Tagung ins Leben gerufene Auszeichnung „Das historische Hotel/Restaurant des Jahres“, die der Autor dieses Beitrags in den ersten neun Jahren präsidierte, verbreitete den Gedanken des wertvollen Kulturguts historischer Gasthäuser in der Schweiz in immer weiteren Kreisen. In der vom Europarat im Herbst 1999 in Nizza organisierten Tagung „Patrimoines du tourisme et du voyage“ erhielt diese Auszeichnung eine große Anerkennung als vorbildliches Beispiel eines Qualitätslabels im denkmalpflegerischen Sinn.<sup>53</sup>

2004 gründeten Schweizer Hoteliers aus dem Kreis ehemaliger ICOMOS-Preisträger die Vereinigung „Swiss Historic Hotels“ mit dem Ziel der Vermarktung historischer Gastwirtschaftsbetriebe im denkmalpflegerischen Sinn. Heute umfasst diese erfolgreiche Organisation bereits 50 Hotels aller Klassen zwischen Kleinstbetrieben und Grand Hotels, die bei ihrer Aufnahme eine Beurteilung aus denkmalpflegerischer Sicht erfolgreich bestanden haben.<sup>54</sup> 2007 konnte dank maßgeblicher Unterstützung durch den Schweizerischen Hotelier-Verein das „Hotelarchiv Schweiz“ gegründet werden. Ziel dieser Stiftung ist es, das vorhandene Wissen und das Archivgut im Zusammenhang mit dem Schweizer Tourismus und der Schweizer Hotellerie nach wissenschaftlichen Kriterien zu sammeln, zu erfassen und der interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen.<sup>55</sup>

Seit 2007 wird in Südtirol, dank großzügiger Unterstützung durch die Stiftung Südtiroler Sparkasse, eine dem Schweizer Vorbild nachempfundene Auszeichnung „Der historische Gastbetrieb des Jahres in Südtirol“ verliehen. Deren Anerkennungsliste umfasst mittlerweile eine lange Reihe von denkmalpflegerisch und architekturgeschichtlich wertvollen Betrieben aus der großen Zeitspanne zwischen dem Mittelalter und 1972.<sup>56</sup> Mit dieser internationalen Wiederentdeckung und Anerkennung hat die fast ein Jahrhundert andauernde und lange Zeit von allen offiziellen Stellen unterstützte Gering-schätzung von historischen Hotelbauten, im Einklang mit der Historismusarchitektur, zumindest im deutschsprachigen Europa ihr Ende gefunden. Die neueren Erfolgswahlen historischer Hotels und Gasthäuser bestätigen auf eindruckliche Weise die kulturhistorische Bedeutung dieses lange Zeit verachteten baulichen Kulturerbes.

<sup>51</sup> Du Palais au Palace. Des Grands Hôtels de voyageurs à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle. Musée Carnavalet, exposition 21 octobre 1998 – 24 janvier 1999, Paris 1998.

<sup>52</sup> Historische Hotels erhalten und betreiben, Akten der Fachtagung Luzern 14.–16. September 1995, hg. von Roland FLÜCKIGER-SEILER, Luzern 1996.

<sup>53</sup> Siehe dazu: Conseil de l'Europe, Comité du patrimoine culturel. Synthèse des travaux de la conférence de Nice, Strasbourg, le 17 février 2000, 4.

<sup>54</sup> <http://swiss-historic-hotels.ch/>.

<sup>55</sup> <http://hotelarchiv.ch/>.

<sup>56</sup> <http://www.historisergastbetrieb.it/>.